

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 211 (1938)

Artikel: Blondin über den Wassern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

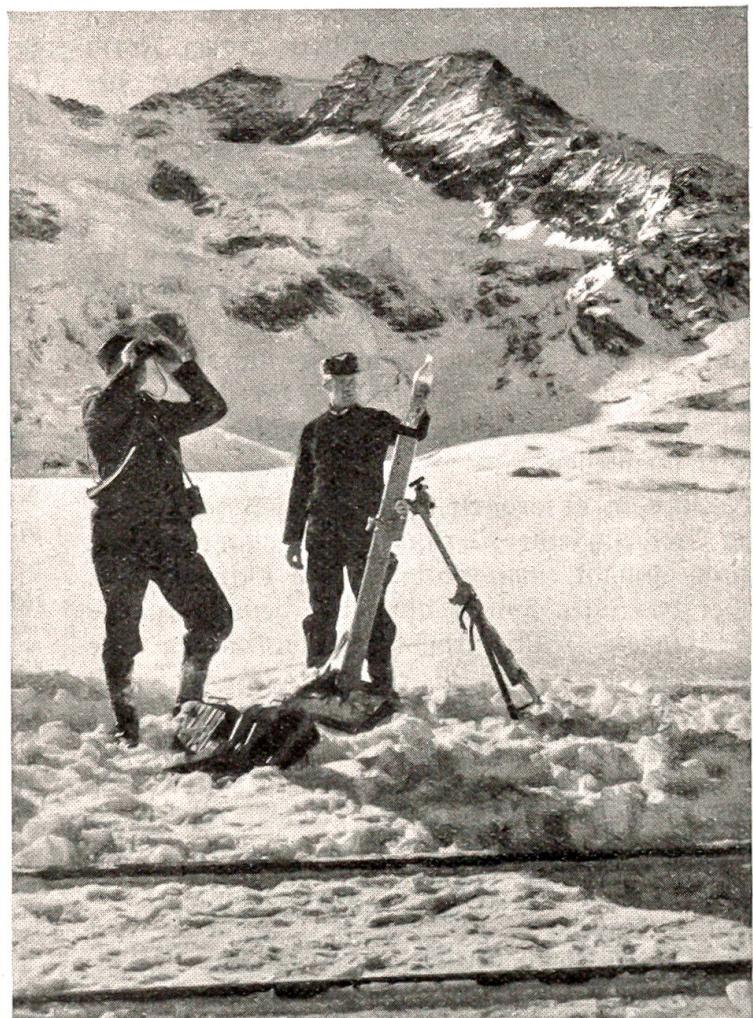
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blondin über den Wassern.

Achtzig Meter abwärts donnert der Prall, über fünfhundert breit ist der gischtende Sturz des Niagarafalles. Durch wolfigen Wasserstaub zeichnet sich undeutlich das kanadische Ufer ab.

Ein stämmiger junger Mann steht abseits eines Reisetrupps auf amerikanischem Boden. Während die Gefährten sich schnatternd im Tosen der Flut zu verstündigen suchen, hängt Blondin seinen eigenen Gedanken nach. Er ist Mitglied einer Artistengesellschaft, die soeben in New York ihre Zelte abgebrochen hat. Die Kollegen haben samt ihrem Direktor Ravel einen Abstecher hierher gemacht, bevor sie ihre Reise nach den Südstaaten antreten. Ein ausgelassenes Bölkchen, sie alle, Gaufler und Schlangenbeschwörer, Kunstreiterinnen, Athleten stehen beieinander... durcheinandergewürfelt, wie man solch Kunterbunt nur in diesem Gewerbe findet. Das majestätische Naturschauspiel macht keinen sonderlichen Eindruck auf sie, die Sensation in ihrem Berufe gilt ihnen da schon mehr. So wenden sie sich denn fast gelangweilt wieder der nahen Gaststätte zu. Sie suchen sich dem starrversunkenen Blondin bemerklich zu machen; aber er hört und sieht nicht. Er ist der Seiltänzer der Kunstruppe Ravel und stellt in diesem Augenblick allerhand Erwägungen an, die ihn, je mehr er sich mit ihnen beschäftigt, nicht mehr loslassen. „Mindestens fünfhundert Meter breit müßte ich das Seil spannen. Wäre in der Tat noch nie dagewesen, was ich der Welt böte“, murmelt er, hingerissen von der Aussicht, als erster die Fälle mit dem Mittel zu bezwingen, an das er als Artist selbstverständlich sofort denkt.

Der Chef tippt sich vielsagend an die Stirn, als er von Blondins Plan erfährt. Aber Ravel versteht nichts von seinem Handwerk, wenn das tollkühne Vorhaben keinen Eindruck auf ihn mache. Er warnt und zuckt die Achseln. Und überlegt. Blondins Vertrag läuft nächsten Monat ab. Erstklassige Kraft. Halten kann man den Mann nicht, aber mit ihm sich zusammentun, wie? Blondin schmeißt noch jede Nummer.



Lawinenwache an der Berninabahn mit Minenwerfer.

Photo A. Steiner, St. Moritz.

Schmerzlich, ihn zu verlieren. Er macht ihm ein Angebot. Beschaffung des Seils... Risiko-prämie... Erwirkung der behördlichen Erlaubnis — seine, Ravels, Angelegenheit. Dafür die Hälfte der Nettoeinnahmen.

Der junge Franzose durchschaut den kalten Rechner.

„Mache die Sache allein, Sir. Brauche keinen Partner. An meinen Nerven, in denen mein bestes Kapital steckt, bin nur ich beteiligt.“

Ravel macht ein saures Gesicht. Er alarmiert die Presse. Sucht bei den zuständigen Stellen ein Verbot herbeizuführen. Die Zeitungen bemächtigen sich des Falles. Glossieren, durchaus in Ravels Sinne, Blondins Absicht, stellen den

Mann als leichtsinnigen Narren hin, als einen Teufelskerl bestenfalls, der sich in großer Form um die Ehe bringen will; andere wieder bezichtigen ihn eitlen Schwätzertums, kommen aber übereinstimmend zu dem Schluß, daß jeder im freien Amerika mit sich machen könne, was ihm behage.

Die billigste Reklame hat Blondin. Daß ihn kein Mensch ernst nimmt, sieht ihn nicht an. Aber die Spannung wächst zu fieberischer Erwartung, als Blondin sein Vorhaben öffentlich bestätigt, indem er New York einlädt, sich an einem noch festzulegenden Tage im Jahre 1859 das Schauspiel anzusehen.

Nun ist es erwiesen, der Mensch kann nicht im Vollbesitz seiner Vernunft sein. Man bedauert, man schmäht, man schimpft und entrüstet sich, aber das alles ändert nichts an dem Plan des Seiltänzers. Mit Umsicht setzt Blondin alle Vorbereitungen ins Werk. Sein Kamerad ist seine Frau. Zwar warnt auch sie, doch sie kennt den Eisenkopf ihres Mannes, und noch besser kennt sie seine märchenhafte Geschicklichkeit. Sie vertraut und schweigt. Mehr kann sie nicht tun.

Beständig ist Blondin am tobenden Fall. Er muß seine Sinne erst an die brüllend entfesselte Naturkraft gewöhnen. Er geht an den donnernden Gegner wie an ein Raubtier heran, das der Dompteur in allen Einzelheiten seines gefährlichen Charakters kennenzulernen hat, bevor er mit der Zähmung beginnt.

Die amerikanische Erlaubnis für die Schaustellung liegt inzwischen vor. Der britische Konsul drüben auf der kanadischen Seite will mit der Geschichte nichts zu tun haben. Er weigert sich, mit einem Verrückten zu verhandeln.

Blondin ist nicht der Mann, der sich ins Bockshorn jagen läßt. Er erwirkt sich schließlich durch einen Mittelsmann den Bescheid, er möge sich denn in Teufels Namen um Kopf und Kragen bringen. Das königlich britische Konsulat werde weder erlauben noch verbieten und sich am allerwenigsten eine Verantwortung aufhassen, für die ohne Zweifel der Irrenarzt zuständig sei.

Mehr will Blondin nicht. Und damit hat der hartnäckige Widersacher das Feld geräumt. Alles

andere ergibt sich von selbst. Allein, der Artist hat zu früh triumphiert, der Grundbesitzer auf der kanadischen Seite ist auch noch da. Und der stellt Wucherbedingungen. Die Hälfte der Bar-einnahmen fordert er — nicht einen Penny mehr und keinen weniger. Schön, auch das will überstanden sein, sagt sich Blondin und unterzeichnet.

Aber nun das Seil. Keine Kleinigkeit, so ein Seil. Es muß aus bestem Manilahahn gesponnen sein und kostet die Kleinigkeit von 1300 Dollar. Blondin muß sich die Summe leihen und dem Geldgeber, Mister Hamblin, einen weiteren nicht unwesentlichen Anteil am Reingewinn zugestehen. Unter Umständen wie diesen hätte jeder andere an der Sache die Lust verloren — Blondin nicht. Er fühlt sich nie sicherer als an jenem Sommertag des Jahres 1859 (die „Premiere“ hat sich etwas verzögert), da ein winziges Menschlein fast und unverzagt die rasenden Niagarafälle in Gegenwart einer unübersehbaren Menschenmenge auf schwankem Seile überschreitet... Nun plötzlich dringt sein Ruf über Land und Meer. Nun ist er der „König der Seiltänzer“, der „Held vom Niagara“, der „gemachte Mann“.

Und ein unbegreiflich leichtsinniges Unterfangen blieb's doch. Blondin herauschte sich an seinem jungen Ruhm. In jeder Zeitschrift stieß er auf sein Bild. Er fühlte noch und würde sie nie vergessen: die gespannte Atemlosigkeit der Mauern von Neugierigen, die an jedem seiner tastenden Schritte hingen und erlöst aufjubelten, auffschrien, aufkreischten, als das schwebende Nichts mit den eisernen Nerven den schmalen Hochsitz der „Zielstation“ erreicht hatte... Nein, jetzt erst, schwört sich Blondin, jetzt erst wird's richtig. Finessen wird er in sein Programm bringen, mit größten Sensationen wird er die Schaugier des Publikums spicken. Das einfache Hinübertänzeln — pah; er hat das satt. Was für Anfänger. Man darf die Welt nicht außer Atem kommen lassen, wenn man Blondin heißt.

So nimmt denn der Mann das eine Mal einen Stuhl mit hinauf, den er überflettert. Ein anderes Mal steht er mitten über den Fällen Kopf. Er bringt Abwechslung in seine Künste. Kaltblütig sinnt er die gewagtesten Tricks aus, mit

denen er den Gaffern schmeichelt. Steigt er heute, ein verhülltes blickloses Ge-
spenst, im Leinenlaken auf das Seil,
so wuchtet er morgen schwer und mittel-
alterlich gepanzert über die Wasser.
Oh, er ist um die Ausgestaltung seiner
„Promenaden“ wirklich niemals ver-
legen. Er kompliziert sie, wie und wo
es nur immer angeht.

Er frühstückt auf dem Seil an sauber
gedecktem Tisch. Er schleppt einen
Mann, der beinahe die Nerven verliert
und ihm die Hölle heiß genug macht,
auf dem Rücken über den Strom;
schließlich bringt der Tollkopf einen
handlichen Herd mit hinauf und bakt
regelrecht Pfannkuchen. Das schwierigste
seiner Bravourstücke aber ist nach seiner
eigenen Meinung die Überwindung der
lebensgefährlichen Strecke mit Stelzen,
bei deren Gebrauch natürlich die
Schmeigsamkeit und Fühlksamkeit der
Sohlen ausgeschaltet wurde. Das Ge-
lingen solchen Überwitzes erscheint auch
heute noch unsäglich.

Selbstverständlich bleibt Blondin sein
Leben lang von Reportern belagert.
Benno Braun hat sich seinerzeit ein-
gehend mit dem „Verächter des Todes“
beschäftigt und ihm eine hübsche Studie
gewidmet. Darin spricht er auch von
dem Besuch, den er dem Alternden
einmal in seiner Villa Niagara-House
dicht bei den Fällen gemacht hat. Zum
Gärtner und Kleintierhalter war der
große Künstler geworden.... Ein aben-
teuerliches Leben, das 1824 in Hesdin bei Calais
begann und unbesiegt, friedlich im Donnern
der Fälle verloß. Blondin war der Künstler-
name gewesen. Der Sohn des Troupiers aus
der Zeit des Ersten Napoleon hieß Jean
François Gravelet, der schon als Jüngling über
zwei Glieder bajonettenschulternder Soldaten
sprang und seine Chancen als Olympiasieger
allein dadurch verpaßte, daß er um etliche Jahr-
zehnte zu früh auf die Welt kam.



Ein Schweizer-Schiff im Hafen von Antwerpen.

Photo APC, Amsterdam.

Ein modernes Kind.

Der vierjährige Werner hört aufmerksam der
Geschichte vom Dornröschen zu. Mutti erzählt:
„.... und in der Rüche stand der Koch mit der
Kelle in der Hand vor einer großen Schüssel mit
Teig, hatte aber zu rühren aufgehört, das Stuben-
mädchen hatte ihre Arbeit unterbrochen und putzte
den Staub nicht ab, der Kutscher im Stall hatte
das Baumzeug sinken gelassen....“

„Ach, ich weiß schon, Mutti,“ unterbrach der
kleine Werner, „Generalstreif!“